



---

Rinde des Tschongott-Baumes

Author(s): H. Thoms and C. Mannich

Source: *Notizblatt des Königl. botanischen Gartens und Museums zu Berlin*, Bd. 3, No. 27 (Oct. 22, 1901), pp. 136-137

Published by: [Botanischer Garten und Botanisches Museum, Berlin-Dahlem](#)

Stable URL: <http://www.jstor.org/stable/3994176>

Accessed: 14/06/2014 23:37

---

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <http://www.jstor.org/page/info/about/policies/terms.jsp>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.



*Botanischer Garten und Botanisches Museum, Berlin-Dahlem* is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Notizblatt des Königl. botanischen Gartens und Museums zu Berlin*.

<http://www.jstor.org>

in den Handel kommen. Der hierzu vorwiegend benutzte *Ficus* heisst in Evhe Woplé oder Wó. Die Eingebornen hegen ihn mit Vorliebe als Schattenbaum oder als lebende Hecke in ihren Dörfern. Daneben kommt nur noch ein zweiter, Beklikó genannt (mit kleineren Blättern), ebenfalls als Schattenbaum und als lebende Hecke verwandt vor.

---

### III. Mitteilung aus dem Pharmaceutisch-Chemischen Institut der Universität Berlin.

## 1. Rinde des Tschongott-Baumes.

Von

**H. Thoms und C. Mannich.**

---

Herr Professor **Volken** übergab uns diese Rinde zwecks chemischer Untersuchung. Die Rinde stammt von einer *Semecarpus*-Art, dem *S. venenosa* Vlk., von der Insel Yap (Karolinen). Sie soll sehr giftig sein, z. B. soll das von den Bäumen herabtropfende Regenwasser imstande sein, auf der Haut Ausschlag und Geschwüre zu erzeugen. — Abstammung und die angegebene Wirkung legen die Vermutung nahe, dass es sich bei den starkwirkenden Substanzen um Cardol bezw. Anacardsäure handelt.

Zur Prüfung lagen nur 27 g vor. Die Rinde ist fast spröde, aussen hell, innen reichlich mit dunklen Flecken besetzt. Die Rinde wurde gut zerkleinert und 2 Tage lang mit Äther-Alkohol extrahiert. Das tief schwarze Filtrat wurde eingedunstet, der harzige Rückstand mit Wasser durchgeknetet, welches eisengrünende Gerbstoffe aufnimmt. Der Rest wurde in Äther-Alkohol gelöst und mit Bleioxydhydrat zur Bindung vorhandener Anacardsäure geschüttelt. Das fast farblose Filtrat wurde mit wenig Bleiessig versetzt, darauf der Überschuss an Blei mit verd. Schwefelsäure entfernt und das erhaltene Filtrat eingedunstet. Es kommt Harz und einige Öltröpfchen heraus, welche letztere das Cardol sein könnten.

Zur Gewinnung der Anacardsäure wurde die Bleiverbindung mit wässrigem Schwefelammon zerlegt, das Filtrat eingeeengt und mit Schwefelsäure versetzt. Es schied sich dabei eine geringe Menge einer fettartigen Substanz ab, jedoch zu wenig, um sie weiter reinigen und eventuell als Anacardsäure identifizieren zu können.

Liess sich auch bei der Geringfügigkeit des vorhandenen Materials der Nachweis des Cardols und der Anacardsäure nicht mit Sicherheit

führen, zumal da das Cardol wegen seiner grossen Empfindlichkeit bereits in der Rinde verharzt sein dürfte, so spricht doch vieles dafür, dass diese Stoffe thatsächlich vorliegen. Darauf weist auch die tintenähnliche Farbe des Extractes hin und das beständige Nachdunkeln der gereinigten Auszüge, Eigenschaften, die dereinst die Verwendung von — jetzt verbotenen — Cardoltinten veranlassen.

---

## 2. Über den Saft des Baumes Mafoa oder Maali aus Samoa, *Canarium samoense* Engl.

Von

**H. Thoms.**

---

Der seitens Herrn von Bülow der Botanischen Centralstelle zugegangene Saft eines Mafoa oder Maali genannten Baumes muss als eine Elemi-Art angesprochen werden, die besonders mit dem Manila-Elemi viel Ähnlichkeit besitzt. Für diese Auffassung sprechen ausser der Abstammung — das Produkt wird von einem *Canarium* (nach den eingesandten Früchten *C. samoense* Engl.) geliefert — das Aussehen, die Konsistenz, die Löslichkeitsverhältnisse und der Geruch, der zugleich an Terpentin oder an Fenchel oder wohl auch an das Öl des römischen Kümmels erinnert.

Um auch chemisch die Übereinstimmung mit dem Manila-Elemi zu erweisen, wurde versucht, das Amyrin, das in jenem enthalten ist, zu isolieren. Hierbei wurde ein Körper erhalten, der zwar ebenso wie das Amyrin die Cholesterin-Reaktion giebt, sich aber dadurch von dem letzteren unterscheidet, dass seine Alkohollöslichkeit nur sehr gering ist. Auch sind die Ausscheidungen der Alkohollösung nicht krystallinisch, oder amorph. Nach mehrmaligem Aufnehmen in heissem Essigäther und dadurch bewirkter Reinigung schmilzt der fragliche Körper gegen 200° und nähert sich in dieser Beziehung dem Amyrin. Versuche, ein krystallisiertes Acetylderivat zu erhalten, sowie andere krystallisierte Derivate darzustellen, mit welchen im hiesigen Institut Herr C. Mannich beschäftigt war, blieben erfolglos.

Ob das Produkt als Ersatz des Manila-Elemis dienen kann, wird am besten von technischer Seite entschieden werden können. Die Ausichten einer pharmaceutisch-medizinischen Verwertung des Produktes sind nicht ungünstig. Mit der Untersuchung des durch Destillation gewonnenen ätherischen Öles bin ich noch beschäftigt.

---